

Daniela und Ralph Klose

Das Licht, das mich erinnerte

Nahtoderfahrungen von Kindern



Kinderstimmen

Manche Erfahrungen entziehen sich der Sprache. Und doch berichten Kinder, die an der Schwelle des Todes standen, mit überraschender Klarheit: von einem Licht, das fühlte. Von Stimmen ohne Worte. Von einem Fluss, der nicht trennte – sondern fragte.

Nahtoderfahrungen von Kindern sind relativ selten, aber tief bewegend. Sie sind frei von religiösem Dogma, ungetrübt von theologischen Konzepten – und doch von spiritueller Tiefe durchdrungen. Diese Erlebnisse erzählen von einer Wirklichkeit hinter dem Sichtbaren. Und sie fordern uns auf: zuzuhören, statt zu erklären.

Was Kinder in diesen Momenten berichten, wirkt nicht wie Erfindung. Es ist zu still, zu konkret, zu klar. Sie sprechen nicht in Bildern, sondern in Zuständen. Es ist, als würden sie sich erinnern – nicht an etwas, das geschehen ist, sondern an etwas, das immer da war. Etwas, das wir alle kennen, aber vergessen haben.

Vielleicht ist es gerade ihre Unmittelbarkeit, ihre Unbefangenheit, die diesen Erfahrungen eine so unerwartete Tiefe verleiht. Kinder deuten nicht, sie beschreiben und gerade dadurch berühren sie etwas in uns – das sich nicht messen lässt, aber unüberhörbar.



Amina – Die Brücke aus Licht

Amina war sieben Jahre alt, als sie bei einer Flutkatastrophe in Marokko beinahe ertrank. Zwanzig Minuten war sie ohne Puls, lag danach zwölf Stunden im Koma. Als sie aufwachte, sagte sie: *„Ich stand auf einer Brücke aus Licht. Die Farben haben gesungen. Und im Wind habe ich Namen gehört.“*

Sie erinnerte sich an ein Tor aus Licht und Luft – *„wie ein Hauch“*. Es war da und doch durchlässig, zart wie Atem, weit wie ein Blick ohne Richtung. Dort sah sie ihre Mutter weinen. *„Da bin ich zurückgekommen“*, sagte sie.

„Die Brücke hat sich zusammengefaltet. Wie ein Flügel.“

Später ergänzte sie: Die Stimmen, die sie gehört hatte, trugen keine Sprache – aber Bedeutung. Nicht als Worte, sondern als Schwingung. Es war, als würde sich Erinnerung entfalten, nicht in Gedanken, sondern in Farben. Jede Farbe trug ein Gefühl. Jeder Windhauch eine Nähe. Und alles war von Licht durchdrungen – nicht grell, nicht blendend, sondern atmend.

Amina sprach nicht von einer anderen Welt. Sondern von einem Zustand.

Weich, lebendig, klar. *„Ich war nicht allein“*, sagte sie einmal. *„Aber es war auch niemand da. Nur alles.“*

Es war kein Traum. Kein Bild. Sondern etwas, das geblieben ist – in ihr, als leises Wissen. Und vielleicht war es genau das, was sie zurückführte: ein Impuls, still und stark. Kein Auftrag. Kein Befehl.

Nur die Gewissheit: Ich bin noch nicht fertig. Und Liebe. Liebe, die durch ein weinendes Gesicht floss – und sie zurückrief.



Jonas – Der Fluss, der fragte

Jonas war acht Jahre alt, als er bei einem Fahrradunfall schwer verletzt wurde. Während einer Notoperation erlitt er einen Herzstillstand. Später beschrieb er, wie er an einem dunklen Fluss stand. Auf der anderen Seite: leises Licht.

Neben ihm stand eine Gestalt – ohne Gesicht, aber voller Nähe. „Wenn du gehst, ist es gut“, habe sie ihm vermittelt. „Aber du darfst auch zurück.“

Er erinnerte sich nicht an Worte. Aber an eine Stille, die sprach. Die nicht fragte, aber wartete. Nicht drängte, aber empfing. Und in dieser Stille: Entscheidung.

Jonas blieb. Nicht aus Angst. Sondern weil „etwas in mir wusste, dass ich noch etwas tun muss.“

Der Fluss war nicht bedrohlich. Er war ruhig, aber ernst. Kein Hindernis. Keine Prüfung. Eher wie eine Schwelle, die fragt, ob man bereit ist – und gleichzeitig weiß, ob man es ist.

Die Gestalt neben ihm trug kein Gesicht, keine Stimme, kein Geschlecht. Aber sie war da. Ohne Form – und doch unverwechselbar. „Es war wie jemand, den ich immer gekannt habe, aber vergessen hatte“, sagte Jonas. „Und der mich nie verurteilt hat.“

Er sprach nicht davon, dass ihn jemand gesandt hätte. Es war eher ein inneres Wissen, still und schlicht: Ich bin noch nicht fertig.

Nach seiner Rückkehr zog sich Jonas für einige Zeit zurück. Er sprach leiser. Beobachtete mehr. Er begann, Räume zu meiden, in denen zu viel gesprochen wurde. Und zeichnete – immer wieder dasselbe Motiv: ein Fluss, überspannt von einem Lichtbogen, und eine kleine Figur, die zwischen beiden Welten stand.

Nie am Rand. Nie ganz dort oder hier. Immer in der Mitte. Und immer: lächelnd.



Wenn Kinder vom Licht sprechen

Was berührt uns so tief an diesen Erzählungen? Vielleicht ist es die Unmittelbarkeit. Kinder erklären nicht. Sie beschreiben. Sie geben dem, was geschah, keine Bedeutung – sondern nur eine Stimme. Ihre Aussagen sind nicht beweisbar. Aber sie sind berührend. Klar. Und wiederkehrend – über Kulturen hinweg. Ein Tunnel, Licht, Musik, eine Entscheidung, eine Rückkehr.

Und oft geschieht danach etwas: Die Kinder werden ruhiger. Beobachtender. Empathischer. Sie verlieren die Angst vor dem Tod – nicht, weil sie ihn verstehen, sondern weil sie sich an etwas erinnert haben: dass da mehr ist. Dass sie gesehen wurden.

Viele beginnen, Dinge anders wahrzunehmen. Manche berichten von Begegnungen mit Verstorbenen. Andere erinnern sich an Orte, die keine Namen hatten, aber voller Nähe waren. Manche sagen nur: „*Ich habe Licht geatmet.*“ Oder: „*Es war wie Zuhause, aber größer.*“

Ein Mädchen in Norwegen erzählte nach einem ähnlichen Erlebnis: „*Ich wusste, dass ich Licht bin – nicht aus Licht gemacht, sondern dass ich Licht bin.*“ In Japan malte ein Junge nach seiner Rückkehr jahrelang nur Spiralen – wortlos, friedlich. In Brasilien sprach ein Kind davon, „*vom Lied der Bäume geweckt*“ worden zu sein.

Diese Kinder verbindet nichts Äußerliches. Aber etwas Inneres. Als hätten sie an einer gemeinsamen Quelle getrunken – für einen Augenblick, der bleibt.

Erinnerung ohne Sprache

Solche Erfahrungen wirken nicht wie Träume. Sie sind nicht flüchtig oder vage. Sie bleiben – über Jahre hinweg. Kinder erzählen von ihnen mit derselben Ruhe, mit der sie einen Sonnenaufgang beschreiben. Sie verwenden einfache Worte. Aber in diesen Worten liegt eine Dichte, die wir sonst nur in Gedichten finden.

Vielleicht erzählen sie nicht vom Tod, sondern vom Ursprung. Von einer Präsenz, die sie berührt hat – und die geblieben ist. Sie sprechen nicht von Göttern. Auch nicht von Himmel. Sondern von etwas, das sie erinnert hat – daran, wer sie sind.


Was diese Kinder verbindet, ist nicht, dass sie etwas erlebt haben. Sondern, dass sie etwas mitgebracht haben – ein feines Leuchten, das auch dann sichtbar bleibt, wenn sie längst wieder durch Schulflure gehen oder sich in Spiele verlieren.

Und manchmal, in einem Satz, einem Blick, einem Bild, taucht es wieder auf: Das Licht in ihnen, das sich erinnert.



Eine Einladung zum Lauschen

Diese Geschichten sind keine Beweise. Sie wollen nichts beweisen. Sie zeigen etwas. Etwas, das vielleicht jenseits der Worte liegt – und uns trotzdem erinnert. An das, was wir tief in uns kennen. An das Licht, das nicht fern ist, sondern ganz nah und lebendig.

Und vielleicht liegt genau darin ihr Wert: Sie verlangen keine Antwort. Nur ein Lauschen. Ein Mitgehen. Ein stilles Anerkennen. Dass da mehr ist, als wir oft glauben – und dass es uns manchmal über ein Kind begegnet. 



Fotos: Daniela und Ralph Klose, 123RF, pixabay

Daniela und Ralph Klose



Daniela und Ralph Klose schreiben seit über drei Jahrzehnten als Ghostwriter im medizinischen, psychologischen und spirituellen Bereich. Heute veröffentlichen sie unter eigenem Namen und widmen sich besonders Erfahrungen an der Schwelle zwischen Leben, Tod und Bewusstsein. In ihrer Arbeit verbinden sie wissenschaftliche Tiefe mit poetischem Ausdruck – stets mit dem Ziel, inneren Erlebnissen eine Sprache zu geben. Sie leben gemeinsam in Südpotugal.



◀ teamauthors-algarve.com ▶

